

Zeitzeuge Otto Decker in der Humboldtschule



Am Mittwoch, 5.6.2008, erwartet den Jahrgang 10 der Humboldtschule eine ungewöhnliche Geschichtsstunde.

Otto Decker, 78 Jahre, ehemaliger Wiesbadener jüdischer Herkunft, heute US-Bürger, weilt auf Einladung der Landeshauptstadt eine Woche mit seiner Tochter Denise in seiner „Heimatstadt“, die er 1937 als kleines Kind nach Einführung der Nürnberger Gesetze verlassen musste.

Otto Decker hat die Einladung der Landeshauptstadt akzeptiert, als seinem Wunsch entsprochen wurde, in Wiesbadener Schulen von seiner Flucht und Rettung vor den Nazis zu berichten. Am 4.6. 2008 beeindruckte er mit der Schilderung seiner Jugend zwei neunte Klassen der Helene-Lange-Schule, jetzt lauschen erschüttert die Jugendlichen der 10. Klassen der Humboldtschule.

„Ein Jude ist Erinnerung“, beginnt Otto Decker, der 1930 in der Adelheidstraße geboren wurde, seinen Bericht. Seine Mutter war Jüdin, sein Vater Katholik, die beiden Söhne, Rolf und Otto, waren „Mischlinge 1. Grades“ im Nazi-Jargon.

Die Eltern sandten Otto 1937, als er 6 Jahre alt war, mit seinem älteren Bruder in eine jüdische Schule mit Kinderheim nach Frankfurt. Von dort kamen die beiden Jungen vor Ausbruch des Krieges mit einem Kindertransport zusammen mit 10.000 anderen Kindern nach England.

Otto Decker schildert in anrührenden Worten die verzweifelte Situation, in der sich seine Eltern befanden, als sie sich entscheiden mussten: „Wir schicken unsere Kinder in ein Land, in dem sie weiterleben können, aber wir sind ohne unsere Kinder“! Auch für die beiden Jungen war es furchtbar. Otto, der jüngere, konnte es gar nicht verstehen und dachte: „I’m a terrible boy – ich bin ein schlimmer Junge“. Die Eltern durften nicht einmal mit zum Bahnhof kommen“.

Der Parlamentarier James de Rothschild war bereit, das Leben der 30 jüngsten Buben aus dem Frankfurter Kinderheim zu finanzieren. Otto Decker und sein Bruder Rolf lebten mit den anderen Jungen in einem kleinen Ort in England, besuchten die Dorfschule, spielten mit den einheimischen Kindern und waren gut integriert. „Das Leben war normal, wir hatten nie Hunger, aber wussten nicht, was mit unseren Eltern passiert war“. Das erfuhren sie erst im August 1945. Ihre Eltern hatten als einzige von allen Eltern der 30 Jungen den Holocaust überlebt, obwohl die Mutter in Theresienstadt interniert war, wo „unsere Oma starb, sie war 85 Jahre alt“.

Erst 1947 durften die Brüder für drei Wochen ihre Eltern in Wiesbaden besuchen. Es war die Begegnung mit einem völlig veränderten, in Trümmern liegenden Deutschland.

An diesem Punkt des Berichtes spüren die Schüler und Schülerinnen, wie sehr Otto Decker innerlich noch heute von diesem Besuch bewegt ist. Die Eltern, „die mich vor acht Jahren weggeschickt hatten, waren für mich Fremde“. Heute bedauert er seine kindliche Verständnis- und Gefühllosigkeit den Eltern gegenüber, vor allem, dass er nie, auch nicht als Erwachsener, mit seiner Mutter über ihre Zeit im Konzentrationslager gesprochen hat.

Otto Decker schloss die Schule in England ab und begann ein Ingenieurstudium. 1950 übersiedelte er in die USA, wo inzwischen seine Mutter und sein Bruder lebten.

Hier endet der Bericht von Otto Decker. Die Schüler schweigen zunächst, ergriffen von dem Schicksal eines ehemaligen Kindes. Doch dann sprudeln die Fragen, zumeist persönliche, die der Zeitzeuge willig beantwortet und dazu sein Fotoalbum mit Bildern aus seiner Kindheit zeigt.

Was haben die Schülerinnen und Schüler in dieser „Geschichtsstunde zum Anfassen“ erfahren?

Sie begegneten einem Menschen, der etwas Wesentliches für die Bildung seiner Persönlichkeit in ganz jungen Jahren aufgeben musste: behütete Kindheit, Familie, Freunde. Doch kam dieser Mensch zu den Jugendlichen nicht, um anzuklagen. Er kam, um mit seinem Bericht zu warnen, damit“ eine solche menschliche Katastrophe nicht noch einmal passiert“.

Die Begegnung der Schüler und Schülerinnen mit dem Zeitzeugen Otto Decker kam auf Initiative des *Aktiven Museums Spiegelgasse* zustande, das mit seinem Zeitzeugenprogramm den Jugendlichen die Möglichkeit gibt, aus den „Geschichten“ der Opfer „Geschichte“ zu „erleben“ und daraus zu lernen:

„Nur, wer aus der Vergangenheit lernt, kann Verantwortung für Gegenwart und Zukunft übernehmen“.

Angela Wagner-Bona
Aktives Museum Spiegelgasse